

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1858) Unterhaltungsblatt

49 (3.12.1858) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 49. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 3. Dezember 1858.

Eine zweite Mutter.

(Fortsetzung.)

Was für ein Mädchen ist denn diese Marianne? fragte Frau Vimery am Tage nach ihrer Ankunft ihre Kammerfrau.

Ich weiß Ihnen wirklich nichts über sie zu sagen, antwortete Demoiselle Rosa. Das Mädchen ist so stolz, daß man keine Gelegenheit hat, zu erfahren, was in ihr vorgeht.

Stolz — worauf? fragte die junge Frau.

Auf die Protektion des gnädigen Herrn vielleicht — meinte die Kammerfrau, entzückt von der Eingebung, die der Augenblick ihr brachte.

Was verstehen Sie darunter, Rosa? forschte ihre Gebieterin, aufmerksam werdend.

Durchaus nichts, gnädige Frau; es ist nur, daß der gnädige Herr uns anempfohlen hat, sie mit der größten Rücksicht zu behandeln... ohne Zweifel, weil sie mit Brigitten so genau befreundet war, setzte die feine Fliege arglistig hinzu.

Frau Vimery hielt mit ihren Fragen inne; aber bei der nächsten Gelegenheit betrachtete sie Mariannen mit größerer Aufmerksamkeit als bisher. Das war keine leichte Aufgabe, denn, wie bereits erwähnt, hielt dieselbe, sei es aus Schüchternheit, sei es aus einem anderen Grunde, den Kopf fast immer gesenkt. Außerdem trug sie eine jener Hauben mit breiter gefalteter Garnitur, wie sie zur Tracht mancher Nonnenorden gehören, und die den ganzen obern Theil ihres Gesichtes verbarg. Aber weit entfernt von dem Bemühen, die Aufmerksamkeit des Herrn Vimery auf sich zu ziehen, wie die boshaften Andeutungen der Kammerfrau es hatten vermuthen lassen, schien sie vielmehr die größte Aufmerksamkeit darauf zu verwenden, seinen Blicken auszuweichen, und sprach nie mit ihm, als wenn die äußerste Nothwendigkeit es erheischte.

Sobald Frau v. Vimery sich in dieser Hinsicht Ueberzeugung erworben hatte, war sie froh, der Sorge um die kleine Bertha gänzlich enthoben zu seyn, da sie selbst die Aussicht hatte, Mutter zu werden, und die Sorge für ihren Zustand so wie die Vorbereitungen für den Erwarteten, sie vollständig in Anspruch nahmen. Sie behandelte daher auch Mariannen sehr freundlich und gütig, abermals zum großen Mißfallen der übrigen Dienerschaft.

Nun sehe einer diese Scheinheilige an, hieß es unter ihnen, sie ist zuletzt gekommen, und wird mit größerer Rücksicht behandelt, als irgend einer von uns!

Nur Gebuld, pflegte dann Mademoiselle Rosa, die Kammerfrau zu sagen, wir wollens abwarten!

Auf diese Weise verging ein Jahr. Die zweite Frau des Rheders hatte der kleinen Bertha ein Schwesterchen geschenkt, zum großen Kummer Mariannens, welche einen Knaben lieber gesehen hätte.

Schon jetzt, sagte sie zu sich selbst, bekümmert der Vater sich nicht viel um die arme Kleine, und nun er eine zweite Tochter hat, wird er die erste ganz vernachlässigen. Aber ich, ich werde sie für Zwei lieben! fügte sie hinzu, und liebkooste das Kind, welches jetzt im vierten Jahre stand, und eben so begab als liebenswürdig, die Freude und der Stolz seiner Mutter gewesen seyn würde, wenn diese noch gelebt hätte, wie es die

Freude und der Stolz der Bonne war, welche ihrerseits dasselbe bis zur Vergötterung liebte. Den Lieblosungen und Schmeicheleien der übrigen Diener des Hauses entzog sich die kleine Bertha, aber sie weinte und schrie, wenn man versuchte, sie auch nur für einen Augenblick von derjenigen zu trennen, welche sie nur „meine Marianne“ nannte.

Ein so entschiedener Vorzug von Seiten des Kindes ihres Gebieters ließ natürlich den Haß immer wachsen, welcher schon längst in den Herzen der Dienerschaft des Hauses Vimery gegen die verhaßte Genossin genährt wurde, deren einziges Verbrechen darin bestand, daß sie ihrer Natur wie ihrem Wesen nach hoch über den Andern stand, wiewohl sie sich niemals beikommen ließ, Vorzüge geltend zu machen, welche ihre Umgebung an und für sich schon verletzen mußten.

Bei Leonoren, Bertha's kleiner Schwester, kündigten sich damals die ersten Zähne an, und ihre Amme hatte acht Tage lang nicht einen Augenblick der Ruhe. Demoiselle Rosa benutzte diesen Umstand, um zu ihrer Herrin zu äußern:

Es ist recht schade, gnädige Frau, daß ich so wenig mit Kindern umzugehen weiß, ich würde sonst der armen Amme helfen, die nicht mehr ein noch aus weiß. Aber ich entfinne mich noch sehr wohl, von meiner Mutter halb todt geschlagen worden zu seyn, weil ich meine kleine Schwester einmal fallen ließ, so daß sie noch heutigen Tages hinkt.

Um Gottes Willen! Rühren Sie meine Tochter nicht an! schrie Frau Vimery voll Entsetzen auf. Sorgen Sie für Leonorens Wäsche und versehen Sie meinen Dienst, ohne sich um weiteres zu bekümmern.

Es ist allerdings wahr, daß ich ohnehin genug zu thun habe, und Sie werden mir das Zeugniß geben, gnädige Frau, daß ich meine Zeit wohl anwende. Es wäre nur zu wünschen, daß Jedermann seinen Lohn so gewissenhaft verdiente!

Was soll das heißen, Rosa? fragte Frau Vimery, haben Sie Jemanden bei mir zu verklagen?

Ich, Jemanden verklagen? rief Mademoiselle Rosa beleidigt aus. Wann hätte die gnädige Frau mich etwas Uebles von meinen Kameraden sagen hören? Nur will mir scheinen, daß jetzt, wo die kleine Bertha schon ins vierte Jahr geht, ihre Wärterin nicht nöthig hätte, sich fortwährend mit ihr zu beschäftigen, sondern hin und wieder der Amme eine Handreichung leisten könnte, da sie ja so gut mit Kindern umzugehen versteht.

Es wurde zum Frühstück geläutet und dadurch erreichte diese Unterredung zwischen der Frau vom Hause und der Kammerfrau ihr Ende, ohne daß die Letztere erfahren hätte, von welcher Wirkung ihre schlauen Reden gewesen seien. Als sie aber am folgenden Tage das Zimmer ihrer Gebieterin verließ, um einen Auftrag derselben zu besorgen, wurde sie noch einmal zurückgerufen und aufgefordert, Mariannen herzubekommen, da Frau Vimery mit derselben zu sprechen habe.

Sie eilte die Treppe hinunter, so schnell sie konnte, und rief im Vorbeigehen in die Küche hinein:

Jetzt geht's los... gebt Acht!

Marianne! rief Rosa, die Kammerfrau, von unten her zu dem Fenster der kleinen Bertha hinauf, und sie nahm den liebenswürdigsten Ton dazu an, der ihr zu Gebote stand, Marianne!

kommen Sie doch gefälligst zur gnädigen Frau, sie verlangt nach Ihnen.

Marianne war einigermaßen überrascht, aber sofort bereit, zu gehorchen. Sie nahm die kleine Bertha bei der Hand und begab sich mit ihr zur Frau Vimery. Als sie an der Treppe angekommen waren, welche zum Zimmer der gnädigen Frau führte, blieb die Kleine stehen und streckte ihrer Bonne bittend die Hände entgegen. Diese verstand diese stumme Sprache, nahm das Kind auf den Arm und stieg so mit demselben hinauf, und trat auch so in das Zimmer von Bertha's Stiefmutter.

Setzen Sie die Kleine nieder, sagte Frau Vimery etwas ungeduldig. Wahrhaftig, mein Kind, Sie verwöhnen die Kleine zu sehr, es ist Zeit, daß sie allein zu gehen lerne!

Verzeihen Sie, gnädige Frau, antwortete Marianne; aber Sie ließen mich rufen, soviel ich weiß, und um Sie nicht warten zu lassen, trug ich das Kind, und konnte so um so schneller gehen.

Es ist gut, setzen Sie sich, Marianne; ich habe mit Ihnen zu sprechen, sagte Frau Vimery in huldreichem Tone. Sie wissen, daß die Amme gegenwärtig durch meine Tochter sehr in Anspruch genommen wird. Könnten Sie, da Sie so gut mit Kindern umzugehen wissen, ihr nicht bei Tage ein wenig die Last abnehmen? Dadurch würde es ihr möglich, wenigstens einige Stunden lang täglich zu ruhen.

Verzeihen Sie, gnädige Frau, aber meine ganze Zeit gehört der kleinen Bertha. Ich habe für ihre Wäsche zu sorgen, ihre Kleidung in Ordnung zu erhalten, und ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich meine Zeit gut anwende.

Das weiß ich, aber bei diesen Geschäften könnte wieder Rosa Sie unterstützen. Sie könnte sogar Bertha beaufsichtigen, die ja doch schon groß genug ist, um nicht mehr so vieler Sorgfalt zu bedürftigen.

Aber ich will nicht, daß Rosa meine Bertha anrühre, rief Marianne lebhaft; Rosa ist ein unordentliches, leichtsinniges Geschöpf, unter dessen Augen das Kind alle möglichen bösen Gewohnheiten annehmen würde. Außerdem versteht sie auch gar nicht mit Kindern umzugehen.

Sie wollen es nicht? wiederholte Frau Vimery, und betrachtete sie mit Staunen.

Nein, gnädige Frau, entgegnete Marianne trocken.

Jrgend Jemand muß aber die Amme unterstützen, begann die Dame wieder.

Gnädige Frau könnten eine Wartefrau annehmen.

Allerdings könnte ich das, aber das paßt nicht in meine Arrangements. Uebrigens ist es durchaus nicht nöthig, daß die kleine Bertha Jemanden zu ihrem ausschließlichen Dienst habe. Ich kann vier oder sechs Kinder bekommen, und werde deswegen doch nicht nöthig haben, vier oder sechs Wärterinnen zu halten.

Bertha ist nicht Ihr Kind, gnädige Frau, sagte Marianne, welche offenbar Mühe hatte, an sich zu halten, und ihre Mutter hat ihr Vermögen genug hinterlassen, daß davon eine eigene Dienerin besoldet werden kann.

Was soll das heißen! rief Frau Vimery und sprang zornig auf; wollen Sie mich unterweisen in dem, was ich zu thun habe?

Ganz und gar nicht, gnädige Frau. Sie haben mich gefragt, ob ich Bertha einige Stunden des Tages entziehen könnte, um dieselben Ihrer Tochter zu widmen, ich habe geantwortet, daß das nicht anginge — das ist alles!

Bei diesen Worten nahm sie das Kind, welches auf dem Teppich gespielt hatte, wieder auf den Arm, und ging auf die Thür zu.

Ist eine solche Unverschämtheit erhört? rief die junge Frau ganz außer sich, aber ich werde Sie aus dem Hause jagen, ich jage Sie fort in diesem Augenblicke!

Verjagen Sie es nicht! entgegnete Marianne, deren blaue

Augen Blitze sprühten. Aber gleich darauf sich mäsigend, fuhr sie im veröhnlichen Tone fort:

Nehmen Sie meinen Rath an, gnädige Frau. Wir wollen die Sache nicht weiter treiben. Vergessen Sie meine heftigen Reden, und ich — ich will vergessen . . . woran ich mich erinnern könnte! setzte sie nach augenblicklichem Zögern hinzu.

Aber dieses Mädchen ist ja unsinnig! schrie Frau Vimery und zog heftig an der Glockenschnur. Bitten Sie den gnädigen Herrn, sich auf einen Augenblick zu mir zu bemühen! rief sie dem eintretenden Bedienten zu.

Sie wollen es, sagte Marianne, welche jetzt entschlossen schien, den Kampf aufzunehmen. Machen Sie nun auch Niemanden als sich selbst verantwortlich, unglückliche Frau, für alles, was sich jetzt ereignen kann.

Einen Augenblick später trat Vimery ein. Seine Frau stürzte ihm entgegen und zog ihn in die Mitte des Zimmers, wo Marianne unbeweglich stand.

Haben Sie dieses Frauenzimmer beauftragt, rief sie, mir ins Gesicht zu trozen — was sage ich, mich in meinem eigenen Zimmer zu bedrohen?

Aber was heißt denn das, liebe Martha? fragte der Mann, ganz bestürzt über die unerwartete Anrede; was ist denn geschehen?

Es ist geschehen, daß sie mir zu gehorchen verweigert, daß sie behauptet, zu niemanden als Ihrer ältesten Tochter Diensten zu seyn, daß sie hier die Herrin spielen will!

Ist es möglich, Marianne? sagte Vimery vorwurfsvoll. Sie sind ja doch sonst so sanft und höflich! haben Sie vergessen, was Sie meiner Frau schuldig sind?

Ich bin Ihrer Frau nichts schuldig, Charles Vimery, antwortete Marianne in einem Tone, welcher den Mann erbeben machte. Ich bin hier um Bertha's willen, nur um Bertha's willen. Lasse man mich bei ihr, ich verlange nichts weiter.

(Fortsetzung folgt.)

Compaß und Sentblei zur glücklichen Reise durch das klippenvolle Meer dieses Lebens.

(Fortsetzung.)

167tes Kapitel.

Wie hat man sich gegen räkelvolle Leute zu benehmen?

Manchen Leuten ist es schlechterdings unmöglich, in irgend einer Sache den geraden Weg zu gehen. Ränke, Schwänke und Winkelzüge mischen sich in alle ihre Unternehmungen, ohne daß sie deshalb von Grund aus böse sind. Eine unglückliche Stimmung des Gemüths und die Einwirkung von Lebensart und Schicksalen können diesen Charakter bilden. Gegen derartige Leute handle man sonst immer so offen und unversteckt, und zeige sich ihnen in Worten und Thaten als einen so entschiedenen Feind von Allem was Schiefheit, Intrigue und Verstellung heißt und wie einen so warmen Verehrer jedes redlichen, aufrichtigen Mannes, daß sie wenigstens fühlen, wie viel sie in unsern Augen verlieren würden, wenn wir sie auf bösen Schlichen ertappten. Man zeige ihnen, so lange sie uns noch nicht getäuscht haben, nie unbegrenztes Vertrauen, stelle sich, als könne man sich auch die Möglichkeit nicht einbilden, daß sie uns hintergehen würden. Ist ihnen dann an unserer Achtung gelegen, so werden sie sich vor dem ersten uns mißfälligen Schritte hüten. Man kundschafte nie um sie her, beschleiche sie nie, erlaube sich keine verdeckten Wege, sondern frage, wenn man ein Recht dazu hat und uns daran gelegen ist, etwas, was uns nicht klar scheint, erläutere wissen zu wollen, geradezu, mit festem Ton, begleitet von einem durchdringenden Blick, um den Grund der Sache. Suchen sie auszuweichen, so breche man entweder ab, um ihnen zu verstehen zu geben, daß man ihnen die Schande eines Betrugs ersparen wolle, nehme aber nachher eine kältere Aufführung gegen sie an, oder man warne sie mit freundlichem, doch ernsthaftem Wesen, ihrer nicht unwürdig zu handeln. (Fortsetzung folgt.)

Sprüchwörter.

- + Das Ansehen ist in den Federn.
- + Wenn Einer keinen Feind hat, so geht's ihm übel.
- + Gut Feuer macht fertigen Koch.

D traufft du je ein tief Gemüth. —

D traufft du je ein tief Gemüth
Am Weg der Welt, dem ruhelosen,
Drin eines Gottes Funke glüht,
Drin duftend blüh'n die Seelenrosen:
An deiner Brust da halt es warm,
Und geh' vereint mit ihm die Pfade!
In diesem Leben, kalt und arm,
Ist solch ein Fund die reichste Gnade!
Was hilft dir Gold, was Edelstein,
Und was zur Nacht die Lotterbetten?
Aus Herzensnoth, aus Seelenpein,

Wird dich nicht Peru's Gold erretten.
Drum halt' es fest und woll' es nicht
In Wahn und Stolz von hinnen treiben —
Es könnte seyn, das Weltgericht
Ließ dich dann ewig einsam bleiben!
Denn für die Welt, so reich und voll,
Für's große Leben hier auf Erden
Der schöne Tag noch kommen soll,
Wo alle Seelen duftend werden.
Noch sind die wen'gen, hoch und rein,
Gar dünn gesä't auf weiten Auen:

Es muß besond're Gnade seyn
Wo zwei sich Aug' in Auge schauen.
Es giebt sogar viel löbend Erz,
Und so viel tausend Schellen klingen:
Ein tief Gemüth, ein innig Herz,
Das will zu finden schwer gelingen.
So du es fandest — halt es warm,
Und laß' es nicht von deinem Pfade!
In diesem Leben, kalt und arm
Ist solch ein Fund die reichste Gnade!

Eine Phantasie-Reise im Weltall.

(Fortsetzung.)

19. Auf dem Mars.

Nun sind wir auf dem Mars angekommen und können vor Allen versichern, daß es sich auf Mars äußerst leicht lebt. Die Masse des Mars ist an achtmal geringer und die ganze Kugel hat nur einen etwa halb so großen Durchmesser als die Erde. Nun aber wissen wir schon, daß die Anziehungskraft der Planeten schwächer ist, wenn die Masse derselben geringer ist und somit ist die Anziehungskraft des Mars auch achtmal geringer als die der Erde: allein wir wissen zugleich, daß die Anziehungskraft an der Oberfläche eines Planeten viermal stärker ist, wenn diese Oberfläche nur halb so weit entfernt ist vom Mittelpunkt der Planetenkugel als die der Erde von ihrem Mittelpunkt. Demnach ist es ausgemacht, daß die Anziehungskraft des Mars auf seiner Oberfläche wegen seiner geringen Masse achtmal schwächer ist als die der Erde, aber wegen der Kleinheit der Kugel viermal kräftiger wirkt; es läßt sich also leicht einsehen, daß alle Dinge auf der Oberfläche des Mars nur halb so in's Gewicht fallen wie auf dem Erdenrund.

Wir können daher versichern, daß ein Tanz auf Mars mit halb so großer Leichtigkeit ausgeführt werden kann als auf Erden. Mit derselben Kraftanstrengung, mit welcher man auf Erden eine Elle hoch springt, springt man auf Mars zwei Ellen in die Höhe; und machen wir des Spases halber solchen Sprung, so schweben wir noch einmal so langsam wieder zum Boden und thun uns, selbst wenn wir fallen, nur halb so weh wie auf Erden.

Blicken wir vom Mars nach der Sonne, so finden wir, daß sie um ein volles Drittel kleiner im Durchmesser ist; ihr Licht und die von ihr ausgehende Wärme ist um die Hälfte geringer als auf Erden. Dabei fehlt es nicht an Wolken, an Regen und Schnee auf diesem Planeten, ja an der Wintersseite des Mars — und er gleicht in dieser Beziehung so ziemlich der Erde, daß auf Mars ebenfalls an einem Pol Winter, wenn am andern Sommer ist, — finden wir Eismassen angehäu't, die des kommenden Sommers harren müssen, um theilweise abzuschmelzen.

Der Tag auf Mars ist nur um eine halbe Stunde größer als auf Erden. Seine Umdrehungszeit beträgt 24 Stunden und 37 Minuten; aber sein Jahr, sein Umlauf um die Sonne dauert fast noch einmal so lang wie das der Erde. Mars geht 686 Tage, um seine Bahn rings um die Sonne zu vollenden und da diese Bahn stark von einem Kreise abweicht und nicht unbeträchtlich länglich ist, so kommt er bei seinem Umlauf der Sonne einmal bedeutend näher als an der andern Seite.

Gar zu gern möchten wir unsern Reisebericht auch auf die Merkwürdigkeiten der Pflanzen- und Thierwelt oder gar des Menschengeschlechts auf Mars ausdehnen; allein wenn wir wahr seyn sollen, so müssen wir gestehen, daß wir hiervon nicht mehr wissen als die Naturforscher, die unsere Reise nicht mitgemacht haben. — Nur so viel dürfen wir sagen, daß wenn irgend ein Planet mit Pflanzen ähnlich den unsern und mit Thieren und Menschen unserer Gattung belebt ist, dies beim Mars am ehesten der Fall seyn kann.

Luft, Wolken, Regen, Schnee und Eis, die Mars in Wirklichkeit besitzt, deuten darauf hin, daß die Witterungsverhältnisse auf Mars von den unsern nicht allzusehr abweichen. Zwar ist auf ihm die Erwärmung und Beleuchtung durch die Sonne nur halb so bedeutend wie auf Erden; allein wir haben auf Erden Gegenden genug, wo Sonnenwärme und Sonnenlicht in ebenso geringem Grade herrschen und finden diese doch von Pflanzen, Thieren und Menschen belebt. Die Tageslänge ist der unsern sehr gleich und Abwechslung von Tag und Nacht nur in unwesentlichem Grade von der irdischen verschieden. Nur die Schwere ist um die Hälfte geringer und wenn wir hieraus den Schluß ziehen sollen, daß Pflanze, Thier und Mensch an Wachsthum und Muskelstärke stets so eingerichtet sind, daß sie in einem gewissen Verhältnis zur Anziehungskraft ihres Planeten stehen, so haben wir nur das Recht anzunehmen, daß die Geschöpfe

auf Mars wohl nur halb so groß und halb so stark als unsere seyn werden.

Aber dafür, daß wir vom Mars aus und was auf ihm lebt und athmet, nicht viel sagen können, wollen wir versichern, daß der Himmel des Mars in wesentlichen Beziehungen Interessantes darbietet, und das besteht darin, daß man auf dem Mars längst alle kleinen Planeten entdeckt hat, die erst auf Erden in diesem Jahrhundert entdeckt wurden und daß der Jupiter, der schon bei uns so schön leuchtet, auf dem Mars eine wahre Zierde des Himmels und für Verlebte ganz so ein Gegenstand der Schwärmerie ist, wie wir für den schönen Abendstern Schwärmen, der den Liebesnamen Venus führt. (Fortsetzung folgt.)

Die Geometrie der menschlichen Gestalt.

Der Mensch ist, wie sich aus genauer Untersuchung ergibt, nach rein geometrischen Gesetzen erbaut, obwohl die Schönheit seines Körpers und die Harmonie von dessen Theilen nun vermuthlich für immer durch die Bemühungen der Schneider verborgen werden. Es gibt wohl kein größeres Wunder als ein Haus, das ohne Umbau immer weiter wird, und sich von Jahr zu Jahr den neuen Bedürfnissen anbequemt, — ein Haus, das weiter wird, und dabei doch immer seine relativen Proportionen und seine ursprüngliche Gestalt und Ausladung beibehält. Ein derartiges Haus ist der menschliche Körper. Die Natur hat bei der Zusammenfügung der menschlichen Gestalt es so angeordnet, daß das Gesicht vom Kinn bis zum höchsten Punkte der Stirne, wo das Haar beginnt, genau den zehnten Theil der ganzen Gestalt und Körpergröße beträgt; dieselbe Proportion erhält man, wenn man die Hand von der Spitze des Mittelfingers bis zum Handgelenke mißt. Der Kopf, bis zum Gipfel des Schädels, beträgt ein Achtel, die Strecke vom Ende des Brustkastens (dem Halsgrübchen) bis zum höchsten Punkte des Scheitels ein Siebentel. Theilt man die Länge des Gesichts bis zur Haarmurzel in drei gleiche Theile, so bestimmt die erste Theilung die Stelle der Nasenlöcher, die zweite den Punkt, wo die Augenbrauen zusammenreffen. Die Länge des Fußes beträgt den siebenten Theil von der Länge des ganzen Körpers, der Vorderarm und die Brust betragen je ein Viertel. Die übrigen Glieder haben gewisse Ähnlichkeiten und Verwandtschaften, welche immer von den berühmtesten Malern und Bildhauern des Alterthums beobachtet wurden, und die wir an denjenigen Kunstleistungen studiren können, die von jeher allgemeine Bewunderung erregt haben. Der Nabel ist von Natur aus der Centralpunkt des menschlichen Körpers, denn wenn ein Mensch mit ausgestreckten Armen und Beinen sich auf den Rücken legen würde, so müßte der Umfang des Kreises, den er um sich selbst, mit dem Nabel als Mittelpunkt, beschriebe, die Enden seiner Hände und Füße berühren. Dieselben Ähnlichkeiten erhalten wir, wenn wir ein Quadrat auf die menschliche Gestalt anwenden, oder dieses unter das Winkelmaaß nehmen; denn wie die sich berührenden Seiten eines zweifach getheilten Viereds sich gleich sind, so findet man auch, daß die Höhe von der Fußsohle bis zum Scheitel ganz dieselbe ist, wie die Entfernung der Fingerspitzen beider Hände von einander, wenn man sie bei ganz ausgebreiteten Armen mißt. Die Maaße, nach welchen alle Messungen am menschlichen Körper vorgenommen zu werden pflegen, sind in gleicher Weise von dessen Gliedern abgeleitet, z. B. die Fingerlänge, die Spannen der Faust, die Ellenbogenlänge u. dgl. m., welche sämmtlich wieder durch jene vollkommene Zahl getheilt werden können, die die Griechen Telajos nennen.

Nur immer naiv.

Die nst mäd'chen. Ein schönes Compliment von meiner Madam und sie läßt Sie heut' Abend auf eine Tasse Thee zu sich bitten. Madam a. Schön, mein liebes Kind; aber — hat sie nicht gesagt, um welche Stunde?

Die nst mäd'chen. Nein! sie sagte, sie wolle Sie doch auch ein Mal mit einladen, weil es so seyn müsse, dann sei die Qual überstanden.

Das dürfte man Satyre nennen.

Ein Reisender, welcher mit seinem eigenen Geschirre fuhr, das aus einem Pferde und einer leichten Chaise bestand, hatte eines Tages mit höchst stürmischem Regenwetter und schauerhaften Wegen zu kämpfen. Schon war er acht Stunden gefahren, da führt der Weg über eine kleine Brücke, das morsche Geländer bricht, er stürzt mit Wagen und Pferd in den schlammigen Graben, wo er sich jedoch gesund und ohne Unfall nach Verlauf einer Stunde mit Anstrengung herauswindet. Als er hüftlos im bösen Wetter dasteht, kommt der Förster gegangen; dieser fühlt ein menschliches Nühren und nimmt den Unglücksvogel, der Müze, Tabakpfeife und sogar etliches Geld, im Schlamm verloren, mit sich in seine Wohnung. Erstarrt sucht er den warmen Kamin, die Frau Försterin trocknet die nassen Sachen und locht ein Warmbier. Ach, das labte! Wie der Reisende sich abermals einschleckt, fällt sein Blick auf die Overtasse. Er lächelt, er lacht, denn da stand mit goldener Schrift: „Erlebe noch oft den heutigen Tag!“

Ein Meisterwerk in der Kunstausstellung. Lizians erste und



izians erste und

Das Curiositäten-Cabinet

zu Blunderheim hat folgende Dinge:

- Eine Zahnbürste für den Zahn der Zeit.
- Ein Bracelet für einen Necrosarm.
- Einen Pfeifen für die Mündung des Mississippi.
- Einen Schuh für den Fuß eines Berges und
- Einen wasserdichten Filzput für das Haupt der catilinischen Verschwörung.

Der getreue Client.

Advokat. Was Teufel das ist ja der Ronneburger?
Ronneburger. Ganz Recht, keine Deichung. Derjenige, den Sie so scheene verteidigt haben. Melde mir vom Zuchthause eingetroffen.

Advokat. Was will Er?

Ronneburger. Sie bitten, mir uf meine nächste Verteidigung acht Groschen zu borgen.

Advokat. Was? nächste Defension?

Ronneburger. Jedenfalls! Arbeit kriegen ich nicht, und da muß ich wieder mausen; 's geht nich andersch, Se wär'n sehn.

Scherzfragen.

= Welche Stadt muß dem Genuße, ein Theater zu besitzen, entsagen? Antwort: Nlomebia (Nie Komedia).

= Welche Stadt hat das Ende in der Mitte? Antwort: London.

Vor der Schänke.

Wirth. Kutscher! will Er das Bier auf den Bod haben oder steigt er ab?

Kutscher. Gebt mir's heraus auf den Bod! 's ist besser.

Wirth. Wie so denn?

Kutscher. Da habe ich Bodbier.

Goldhörner.

** Trau' wenig Menschen in der Welt,
Es giebt sehr wenig edle Seelen,
Der dir am besten oft gefällt,
Kann seinen Sinn verhehlen.
Ach, wer nur traut dem äußern Schein,
Nur baut auf stille Bozen,
Bringt seine Frucht oft unreif ein
Und wird mit Sturm betrogen.

** Mit Personen aus den niedern Ständen gehe so um, daß du zeigst, wie sehr du ihren Werth und dieses erkennst, daß der Vorrang nur von Zufällen abhängt.

** Laß dir besonders die Dienstfertigkeit empfinden sehn, gegen deine Wohlthäter, dann gegen Verwandte und Freunde, deren Bedürfnisse du mehr, als andere kennst, und die eben deswegen von andern verlassen werden, weil man auf deine Hilfe Rechnung macht, endlich gegen Elende und Unglückliche, die in Lebens- und Nahrungsgesahr und großer Beschränkung sind, und sich nicht selbst helfen können, so wie gegen vorzüglich tugendhafte Menschen, an deren Wohlfahrt und Freude Viele Antheil nehmen. Sei wohlthätig aus Tugend, und nicht bloß um der geposteten Ehre und Dankbarkeit willen. Rede so wenig, als möglich, von den Wohlthaten, die du erzeigst.

Paritäten-Kästlein.

** Einst hatte Ludwig XIV. ein schlechtes Gedicht gemacht. Er zeigte es dem berühmten Boileau und fragte ihn um sein Urtheil. — „Sire,“ erwiderte Dieser, „Ew. Majestät ist, wie ich sehe, Alles möglich; Sie wollten ein Mal ein schlechtes Gedicht machen, und es ist Ihnen gelungen.“

** Der resolute Barbier. Alle Wetter! schlagen Sie doch Schaum und stehen Sie nicht so wie im Traume da, sagte ein Herr zu seinem Barbier. — Das ist egal! entgegnete die Bartmuse, denn: Träume sind Schäume!

** Das wäre Lurus! Als im Leipziger Theater neulich das Lustspiel von Benedix: „das Gefängniß“ gegeben wurde, fragte ein Student den andern: „Gehst Du heut' Abend mit in's Gefängniß?“ — Sollte mir einfallen! rief Dieser; ich bin erst den Vormittag vom Carcer los und nun wieder in's Gefängniß? Das wäre Lurus.

** Ein französischer Soldat, 4 Fuß hoch und schlecht gekleidet, nedte im Jahre 1809 mehrere Wiener Fraischelweiber. Frau Schnips sah ihn grollend an und kreischte: „Schau mal, was fällt ihm ein? hat er nit mal ane quelle heure est-il?“

Rechnungs-räthsel.

In einer Stadt mußte ein Mal jeder Hauseigentümer den siebenten Theil seines erhaltenen Mietzinses als Einksteuer entrichten; später wurde diese Auflage erhöht und er mußte den sechsten Theil abgeben. Um den wievielten Theil mußte er den Mietzins steigern, wenn er ebensoviel als früher übrig behalten wollte?

Logogryph.

8. 3. 5. 2. 4. 2. Männerplage. — 1. 6. 8. 6. Name einer bekannten Prinzessin. — 3. 5. 5. 1. 3. 8. 9. 10. bei abergläubischen Menschen, ein Gespenst. — 4. 2. 3. 4. Grundsatz der Opposition. — 5. 6. 7. 9. 10. Name des Stadtwirthe in Rottweil. — 5. 6. 7. 9. 10. 2. 4. Laster der meisten Männer. — 7. 10. 5. astronomisches Instrument. 10. 6. 4. 4. 8. Name der deutschen Hausknechte. — 3. 8. 6. 7. 5. 3. 2. 4. Landschaft in Kleinasien. — 1. 6. 8. 8. 2. 5. für den Bettler wie für den Fürsten unentbehrlich. — 6. 5. 3. 2. Theil einer Oper. — 6. 5. 5. 3. 6. heldenmüthige Römerin. — 4. 6. 8. 9. 10. 2. 4. Eigenschaft der Damen. — 1. 2. 3. 10. 5. 6. 7. 9. 10. ein Gegenstand, welcher oft umsonst gestreut wird. — 8. 6. 7. 5. 3. 2. 5. gesuchtes Petrefact. — 7. 5. 6. 9. 10. schwäbisches Städtlein. — 8. 2. 9. 3. 2. 5. 2. 4. Lieblingsbeschäftigung der Ärzte. — 10. 7. 5. 5. 6. Feldgeschrei. — 9. 6. 8. 8. 2. meistens schlecht bestellt. — 10. 6. 7. 8. unentbehrliches Meubel. — So lange Jemand im Besitz des Ganzen ist, ist er weise, sehr geschickt und reich. G.

Auflösung des Rechnungs-räthfels in Nr. 93:

In 30 Minuten.



Von den Jahrgängen 1850, 1851, 1852, 1853, 1854, 1855, 1856 und 1857 des Unterhaltung's-Blattes, erlassen wir den broschirten Jahrgang zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemeinnützigen Blättern zu 12 kr. Die Bestellungen auf diese älteren Jahrgänge wollen direct bei der Redaction gemacht werden, worauf solche gegen Postnachnahme versendet werden.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wily. Brandecker.